



Universität Potsdam

Dafydd Gibbon, Margret Selting

Intonation und die Strukturierung eines Diskurses

first published in:
Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 13 (1983) 49,
S. 53-73 (=Sonderheft "Intonation", herausgegeben von Wolfgang Klein)

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:
In: Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 46
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4191/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-41912>

Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 46

Intonation und die Strukturierung eines Diskurses

1. Überblick

Die Intonation – hier als zeitliche Organisation der wahrgenommenen Tonhöhe verstanden – ist ein durch Spezialisten relativ gründlich erforschtes Feld; vor allem für das Englische, aber in zunehmendem Maße auch für andere europäische Sprachen ist allmählich ein relativ strukturiertes Bild intonatorischer Formen und Funktionen entstanden. Wenn der Mangel an Erkenntnissen über die Intonation beklagt wird, was fast zu einem Topos der linguistischen Literatur geworden ist, dann bezieht sich diese Klage eigentlich eher auf die Einbeziehung von Intonationsbeschreibungen in Beschreibungen anderer sprachlicher Eigenschaften als auf einen absoluten Mangel.

Dieser Beitrag stellt einen Versuch dar, einige zwar an verschiedenen Stellen in der Literatur beschriebene, aber bislang nicht in die Diskursforschung einbezogene Aspekte der deutschen Intonation auf ihren diskursstrategischen Wert hin zu analysieren. Der Versuch bleibt im wesentlichen auf einer deskriptiven Ebene; weitergehende linguistische und interaktionstheoretische Erklärungsrahmen werden nicht explizit angesprochen.

Im folgenden, zweiten Abschnitt werden einige Annahmen über die Beschreibung der deutschen Intonation ausgeführt. Im dritten und vierten Abschnitt werden die Intonationsstrukturen des ausgewählten Gesprächsausschnitts zunächst autonom, unabhängig von der Strukturierung des Diskurses auf anderen Ebenen, behandelt. Im fünften wird der Gesprächskontext, im sechsten die semantische Organisation des Gesprächs dargestellt und im siebten Abschnitt werden die Bereiche Intonation, Kontext und semantische Organisation in ihrer Wechselwirkung betrachtet.

Die leitenden Ideen des Beitrags sind im wesentlichen a) die ‚metakognitive Hypothese‘ (Gibbon, 1980); b) die ‚Ebenenwechsellhypothese‘, also die diskurstyp- und diskursstrategiekennzeichnende Funktion der Intonation durch je unterschiedliche Abbildungen von Intonationsformen auf verschiedene textuelle Ebenen (z. B. Sprechaktsequenzen, semantische „frame“-Entwicklung, syntaktische Strukturen; Gibbon, im Druck); c) der strategische Einsatz verschiedener Sprechstile im Diskurs (Selting, im Druck).

Es handelt sich um ein Gespräch aus einer linguistisch schon mehrmals untersuchten Sendereihe des Westdeutschen Rundfunks: „Hallo-Ü-Wagen“, vom 23. 9. 1982, mit dem Titel „Warum stehen Häuser leer?“ Durch die Bezugnahme auf ein archivierte, im Prinzip für andere Interessenten wiederabhörbares Tokenexemplar wird ein Problem aller Intonationsbeschreibungen etwas gemindert: das Problem, die Beschreibung intuitiv nachzuvollziehen. Im Unterschied zur linguistischen Be-

schreibung von lokutiven Äußerungskomponenten (Wörtern, Sätzen, usw.), wo die standardisierte Orthographie sich oft als expositorisch nützliches Hilfsmittel für eine schnelle Identifikation der besprochenen Formen anbietet, steht für eine Intonationsbeschreibung kein gleichwertiges Pendant zur Verfügung.

2. *Beschreibungskategorien für Intonation*

In der Alltagskommunikation werden Intonationsverläufe nicht als Formen wahrgenommen sondern funktional: es wird ihr Beitrag zur funktionalen Entwicklung des Diskurses registriert (etwa in einem Fragekontext, oder im Hinblick auf den expressiven Wert einer Äußerung). Darin unterscheidet sich die Intonationswahrnehmung, sofern diese These der funktionalen Alltagswahrnehmung stimmt, kaum von der Wahrnehmung sprachlicher Einheiten auf anderen Ebenen. Erst dann, wenn eingespielte Erwartungsstrukturen durchbrochen werden, etwa bei der Wahrnehmung von Aussprachen (bzw. lexikalischen Einheiten, syntaktischen Strukturen usw.) anderer Sprachgemeinschaften, oder beim Gebrauch unerwarteter Sprechstile (mit humoristischer oder anderer Absicht) stellt sich der Wahrnehmungsfokus auf formale Aspekte der Äußerung ein.

Aus linguistischer Sicht interessiert aber auch die Frage, wie eine Sprache, ein Sprechstil, usw. als Instrument in weniger bemerkenswerten Kontexten eingesetzt wird; dazu steht die Form des Instruments im Mittelpunkt, wenn auch letztlich die Funktion des Instruments expliziert werden soll. Es wurde bereits das Problem der empirischen Nachvollziehbarkeit von Intonationsbeschreibungen angesprochen. Für die Ebene der Intonation besteht kein gleichwertiges Pendant zur tradierten Orthographie; auch wird das Bewußtsein für intonatorische Gegebenheiten nicht während des normalen sprachlichen Sozialisationsprozesses wie die wort- und satzbezogene Orthographie trainiert. Deshalb ist es hier notwendig, darauf hinzuweisen, daß es sich bei manchen Bezeichnungen für Intonation um funktionale, nicht formale Benennung handelt. Beispielsweise verbirgt sich hinter der Bezeichnung „Frageintonation“ manche Annahme, die beim zweiten Blick unplausibel erscheint: daß von der Funktion auf die Form eindeutig geschlossen werden kann; daß auf diese Funktion nur von der Intonationsform geschlossen wurde und nicht etwa aus der Beziehung zwischen der Intonationsform und dem Kontext oder aus den Eigenschaften anderer Komponenten der Äußerung (wie Interrogativpronomen bzw. -syntax, Anhängsel-, „tags“ – wie „oder“, „nicht wahr“, „gell“). Zudem sind einige Begriffe mehrdeutig: „Betonung“ könnte sich auf die Funktion (Hervorhebung, Emphase) oder die Form (bestimmte Intensitäts- oder Tonhöhenverläufe) beziehen.

Deshalb werden in den folgenden Abschnitten aus heuristischen Gründen die formalen Intonationseigenschaften und ihre interne Syntax autonom beschrieben, um dann ihren Bezug zu anderen sprachlichen Ebenen zu rekonstruieren.

Die im ausgewählten Diskursabschnitt interessanten formalen Intonationseigenschaften sind:

- Art der Tonhöhenakzente (basierend auf aufwärts oder abwärts gerichteten Impulsen und Modifikationen der Flanken dieser Impulse durch Artikulationsverzögerungen);
- Organisation der Tonhöhenakzente zu rhythmischen Folgen durch systematische Iteration;
- Globale Tonhöheneigenschaften solcher Folgen (ob insgesamt steigend, fallend usw.);
- Grenztöne am Anfang und (vor allem) am Ende solcher Folgen und ihre Beziehung zu den globalen Eigenschaften (am Anfang: Sprünge von einleitenden unakzentuierten Silben – Vorlauf oder „Anacrusis“ – zum ersten Tonhöhenakzent; am Ende: fallende, steigende, fallend-steigende, steigend-fallende, hoch-, mittelhoch- bzw. tiefbleibende Silben);
- Beziehungen zwischen Folgen von solchen Akzentfolgen unter Berücksichtigung von iterativen oder anderen intonationssyntaktischen Konfigurationen.

Ein nur z. T. mit der Intonation kongruent verlaufendes Gliederungssystem stellen die Pausen, Verzögerungssignale („gefüllte Pausen“) und sonstige linear in die Äußerung eingefügte, teilweise konventionalisierte paralinguistische Signale wie schnelles Einatmen vor einer Äußerung oder der Fortsetzung einer Äußerung dar. Für die Diskussion in diesem Beitrag spielen sie keine Rolle.

Die eben informell aufgelisteten formalen Beschreibungskategorien beruhen auf einer Theorie der Struktur von Intonationsverläufen, die u. a. in Jassem/Gibbon (1980) und in Gibbon (1981; im Druck) formuliert wurde. Sie beziehen sich auf „konstruktivistische“, d. h. nach relativ flexiblen syntaktischen Prinzipien zusammengesetzte Intonationsverläufe. Ein von diesem wesentlich unterschiedlicher Standpunkt wird in vielen Intonationsbeschreibungen vertreten: daß es feststehende „Intonationsmuster“ gibt, die in einer Art Intonationslexikon zusammengefaßt werden und spezifische „Intonationsbedeutungen“ zugewiesen bekommen können. Die Existenz solcher besonders konventionalisierten „Muster“ wird nicht bestritten; sie werden (analog zu „eingefrorenen“ textuellen Idiomen und Stereotypen) jedoch als zusätzliche intonatorische Organisationsart betrachtet, die besondere Sprechstile und Diskursarten sowie (gerade im hier gewählten Gesprächsausschnitt) besondere Diskursstrategien kennzeichnen kann (Gibbon, 1980).

Im vorliegenden Diskurs kommen drei solche Intonationsstereotypen vor; sie sind – relativ getrennt voneinander – schon in die sprecherzieherische Intonationsbeschreibung eingegangen und können zur mnemotechnischen Vereinfachung mit folgenden Bezeichnungen versehen werden:

1. N-Kontur (von Essensche Normalkontur, 1956): eine im allgemeinen global fallende, aus nach oben gerichteten Akzentimpulsen bestehende Akzentfolge, die einen steigenden, hohen ebenen oder fallenden finalen Grenztönen hat. Diese Kontur wurde bei von Essen als typisch für den öffentlichen Vortragsstil beschrieben.
2. Z-Kontur (bei von Essen „Zickzackmelodie“ genannte Kontur): eine der N-Kontur ähnliche, jedoch aus abwärtsgerichteten Impulsen bestehende Akzentfolge.

3. SB-Kontur (nach dem Trojanschen „Spannungsbogen“ benannt, 1961): eine tief, oft mit abwärtsgerichtetem Impuls anfangende Kontur, die global ansteigt, evt. dann in höherer Tonlage bis zu einem letzten, aufwärtsgerichteten Akzent verharrt, dann mit steil abfallendem Grenzton endet.

In den nächsten Abschnitten wird der gewählte Diskurs unter diesen Gesichtspunkten beschrieben.

3. Transkriptionskonventionen

Die hier verwendeten Transkriptionskonventionen sind etwas unkonventionell, sollen aber dazu dienen, Regelmäßigkeiten über längere Diskursstrecken hinweg optisch leicht erfassbar zu machen. Es werden zwei Akzentimpulstypen unterschieden: aufwärtsgerichtet (mit „+“) und abwärtsgerichtet (mit „-“). Rhythmisch kohäsive Akzentfolgen werden durch runde Klammern angezeigt; globale Eigenschaften solcher Folgen werden als Präfixoperator vor die „(-“-Klammer gesetzt. Solche globalen Operatoren sind: F (fallend), S (steigend), H (hoch eben), M (mittelhoch eben), T (tief eben). Vor Einheiten mit einem Tonhöhenakzent werden keine Operatoren gesetzt. Gelegentlich kommen längere Sequenzen ohne Tonhöhenakzent vor, denen auch globale Eigenschaften zugeschrieben werden können; diese werden durch „...“ wiedergegeben. Das gleiche gilt für längere akzentlose Sequenzen innerhalb von Akzentfolgen. Grenztonen werden in einer einfachen ikonischen Notation nach der „(-“-Klammer wiedergegeben.

Beispiele:

F(+ + + +)/ bedeutet eine Folge mit vier aufwärtsgerichteten Impulsen, deren Spitzen auf einer global fallenden Tonhöhenlinie angeordnet sind (Beispiel für eine Variante der in Abschnitt 2 beschriebenen N-Kontur).

S(- - - +)` bedeutet eine global steigende Folge mit drei abwärtsgerichteten Impulsen und einem aufwärtsgerichteten Impuls; der finale Grenzakzent fällt (Beispiel für die SB-Kontur).

T(. . .) bedeutet eine Silbenfolge ohne Tonhöhenakzent in tiefer Tonlage. In dieser Untersuchung wird kein Versuch gemacht, diese phonetische Wiedergabe zu einem Minimalsystem zu phonologisieren. Es ist zunächst unklar, im Gegensatz zur segmentalen Phonologie, welche Generalisierungskriterien in der Diskursphonologie Gültigkeit haben; solche Kriterien sollen in der Form von Arbeitshypothesen erst erarbeitet werden.

4. Intonationsverläufe

Die Intonationsverläufe des Diskurses werden hier abschnittsweise wiedergegeben und kommentiert.

S3: F(+ + + +) F(+ + +) M(+ +) `F(+ + +) `(+)
 CT: F(+ + -) _ F(+ - - -) / F(+ - - -) `S(+ +) T(- -) /
 S(- +) (-) / F(+ -) - F(+ -) / F(- -) - M(...) F(+ +) `
 S(- - +) `S(- - - ... +) `-(+) /

Die Intonation von S3 entspricht genau der N-Kontur, die in von Essen (1956) als charakteristisch für öffentlichen Vortragsstil beschrieben wurde und als solcher empfohlen (also nicht nur mit deskriptiven, sondern mit positiven präskriptiven Werturteilen versehen) wurde. Das Zeichen “`” bedeutet einen hohen, gegen Ende leicht abfallenden Ton, eine Variante (evt. dialektal) der von Essenschen „progre-dienten“ Kontur. Der Sprechrhythmus ist ausgeprägt und die Mehrzahl der rhythmischen Akzente ist gleichzeitig Tonhöhenakzent mit schneller Aufwärts-Abwärts-Bewegung der Tonhöhe.

Die Entgegnung der Moderatorin CT fängt ähnlich an, allerdings mit anderem Akzentfolgenschluß, der distributionell als Variante des N-Konturschlusses bei fallendem Grenzton angesehen werden kann:

$$(\dots -) _ = (\dots +) ` _$$

Die Zeichenfolge “`_” bedeutet, daß der Ton bis zur Grundlinie fällt und dort bleibt.

Es schließen sich anders strukturierte Verläufe an, die z.T. einen anfänglichen “+“-Akzent haben, dann aber aus Folgen von “-“-Akzenten bestehen. Es handelt sich also um die schon beschriebene, bei von Essen negativ präskriptiv bewertete Z-Kontur. Nach einem Übergang, der mit den Anfängen von SB-Konturen Ähnlichkeiten hat, kommen in der vorvorletzten und der vorletzten Folge SB-Konturen vor. Ganz zum Schluß steht ein Akzent mit steigendem Grenzton, der im Vorgriff auf die Antwort von S1 auch dem Anfang einer SB-Kontur gleicht (vgl. unten die Besprechung des vorletzten Beispiels).

Der Sprecher S1 verwendet dieselbe Art von SB-Kontur:

S1: (+) `T(- - -) / T(+ -) - (-) / F(...) S(- ... +) _
 F(+ ...) S(- - +) ` (+) `S(+ +) `

Die eben festgestellte enge distributionelle Beziehung zwischen Z-Kontur und SB-Kontur wird im nächsten Beitrag der Moderatorin gezeigt:

CT: F(- ... -) - M(+ - - -) `

Hier stellt der Spannungsbogen wieder den Abschluß einer längeren Zickzacksequenz dar.

CT: (+)- M(+ - - -)´ (+)- S(... + + ... +)´ -

Der Verlauf ist in diesem Abschnitt durch rhythmisch isolierte Akzente charakterisiert, die nur langsam iteriert werden und durch eine Sequenz abgeschlossen werden, die mit dem Ende eines geschlossenen Spannungsbogens Ähnlichkeiten hat. Es könnte deshalb folgende These aufgestellt werden:

Die Gestaltungsprinzipien der Tonhöhenführung innerhalb von Akzentfolgen gelten auch über die Grenzen dieser Folgen hinweg.

Diese These wird auch für einen späteren Abschnitt von Bedeutung sein. Im einzelnen bedeutet die These, daß die traditionelle „Intonationseinheit“ als Organisationsrahmen für Akzent, Rhythmus, Tonhöhenführung gesprengt wird (vgl. die Besprechung frei gestaltbarer Akzenthierarchien in der deutschen Intonation in Gibbon, 1981, Abschn. 3); hier geht es um die freie Zuordnung der globalen Tonhöhenführung zu einzelnen Akzentebenen.

S3: M(+ + + +)- (+)- M(+ +) F(+ +) (+)
 M(+ +) F(+ +) T(+ + +)´
 S(+ +)´ S(+ +) F(+ + +)/
 S(+ + +)´ (+)´ (+)´ -

Wieder fällt die von S3 konsistent verwendete N-Kontur auf. Eine deutlich fallende Tonhöhentendenz läßt sich auf drei Ebenen feststellen: einmal bei den längeren Tonhöhenveränderungen; zum zweiten in den Grenztönen; schließlich in den (hier nicht notierten) auslaufenden Teilen der “+“-Akzente. Als drittletzte Sequenz ist ein der SB-Kontur ähnlicher Verlauf, jedoch noch mit “+“-Akzenten.

CT: (-)/

S3: F(+ ...) M(+ + + + +) F(+ ...) F(+ + +)
 F(+ ...) F(+ ... + + ...) F(+ ...)
 F(+ +) F(+ +) F(+ ...) F(+ ...)/ S(... +)
 F(+ ...) F(+ ...) (+)- T(+ + + -)/
 M(+ + + -)/ T(- + + + +)´ -

Der CT-Beitrag entspricht etwa dem Anfang einer SB-Kontur; durch die anschließend von S3 verwendeten N-Kontur-ähnlichen Folgen entsteht über den Sprecherwechsel hinaus die Gestalt eines Spannungsbogens. Der Hybridcharakter der SB-Kontur, als Funktion aus Z-Kontur und N-Kontur, tritt hier deutlich in Erscheinung.

nung. Das letzte Drittel des Beitrags ist durch Iteration der Akzentfolgen bei steigendem Grenztyp charakterisiert; den Schluß bildet wieder eine N-Kontur.

CT: F(+ + + +)` _

S3: F(+ +)

CT: T(+ ...) F(+ +)` (+)` _ (+)` _

S3: S(- ... + + ...) S(+ +)- F(... -) F(+ +)

F(+ -)/` (+)` S(+ + +)- F(+ + + + - -)_

Hier verwendet CT nun auch die für S3 charakteristischen N-Konturen. Zum Schluß fängt S3 wiederum mit einer SB-Kontur an, die sich über zwei Akzentfolgen spannt, um dann zu den N-Konturen zurückzukommen; am Ende ist die schon von CT verwendete Schlußvariante (... -)_ zu beobachten.

Zusammenfassend lassen sich auf der Ebene einer auf ohrenphonetischer Grundlage autonom beschriebenen Intonationssyntax folgende Arbeitshypothesen feststellen:

1. rhythmisch kohäsive Akzentfolgen überwiegen; die Mehrzahl schließt mit steigendem, ebenem oder fallendem Grenzton;
2. iterative Konstruktionsprinzipien zeigen sich deutlich auf zwei Ebenen: einmal zur Konstitution der Akzentfolgen selbst (insofern kann Akzentiteration als Explikat für „Rhythmus“ in Akzentsprachen wie den Westgermanischen verstanden werden); dann als Tendenz zur Wiederholung gleichartiger Akzentfolgen;
3. die globale Tonhöhenführung betrifft in erster Linie Akzentfolgen, kann aber auch über Folgen dieser Folgen hinweg, sogar über Sprecherwechsel hinweg fortgesetzt werden;
4. die globale Tonhöhenführung zeigt auch Iterationstendenzen, die den Diskurs in längere Abschnitte strukturieren; dazu spielen hier besonders die N-Kontur, die Z-Kontur und die z. T. als Hybrid aus beiden ersteren zu betrachtende SB-Kontur zentrale Rollen;
5. die Distribution der Grenztypen läßt sich relativ einfach beschreiben: fallende überwiegen; steigende, ebene und ebene aber zum Schluß leicht abfallende kommen im wesentlichen initial und medial in Beiträgen vor, während die fallenden sowohl initial und medial als auch terminal vorkommen.

Auf formale Darstellungen dieser intonationssyntaktischen Eigenschaften wird hier verzichtet (vgl. Gibbon, im Druck).

Nun stellen sich folgende, vor dem Hintergrund der im ersten Abschnitt formulierten Leitgedanken zu verstehende Fragen:

1. Mit welchen Regelmäßigkeiten in Kontext und Lokutions- bzw. Textstruktur auf anderen Ebenen (Sprecherwechsel, semantische „frame“-Entwicklung, Satzsyntax u. a.) lassen sich diese Beobachtungen in Beziehung setzen (metalokutive Hypothese)?
2. Sind die lokutiven Bezugsebenen konstant, oder wird die Intonation auf verschiedenen Ebenen wechselnd abgebildet (Ebenenwechsellhypothese)?

3. Ist die Abbildung im Sinne von 1, oder der Ebenenwechsel im Sinne von 2 diskursstrategisch zu interpretieren (Stilwechsellhypothese)?

In den folgenden Abschnitten werden diese Fragestellungen zugrundegelegt. Dazu wird zunächst eine kurze Kontextbeschreibung erstellt, dann die wesentlichen diskurssemantischen Eigenschaften des Ausschnitts besprochen.

5. Kontextbeschreibung

Der gewählte Gesprächsausschnitt ist der Hörerkontaktssendereihe „Hallo-Ü-Wagen“ (vgl. Abschnitt 1) entnommen. Die Sendung wird jeden Donnerstag live in unterschiedlichen Standorten in Nordrhein-Westfalen auf einem offenen Ü-Wagen produziert; es handelt sich also um ein spezielles Genre massenmedialer institutioneller Kommunikation. Aktive Teilnehmer sind die Moderatorin, Carmen Thomas, und zwei „face-to-face“-Partnergruppen: Experten und Hörer. Von letzteren gingen die Themenvorschläge aus. Adressaten sind zum einen das vor dem Ü-Wagen versammelte Publikum und zum anderen die (ca. 6 Mio.) Hörer an den Radioapparaten. Drei dieser Teilnehmergruppen sind z. T. durchlässig: Hörer können sich dem anwesenden Publikum anschließen; Mitglieder des Publikums können zur aktiven Hörergruppe stoßen.

Wesentlich für ein Verständnis dieser komplexen Kommunikationsart – zugleich proximale, „face-to-face“ und auch unidirektionale, mit technischen Mitteln unterstützte distale Kommunikation – ist der Anteil akustischer und elektronischer Medien und der auf ihnen basierenden Übertragungskanäle an der Gestaltung der kontextuellen Bedingungen des Diskursablaufs. Diese Strukturen bedingen vor allem die Topologie der Teilnehmergruppen und die physikalischen Bedingungen des Sprecherwechsels (vgl. auch Gibbon, 1981a). Die Teilnehmergruppen und die Kanalstrukturen zwischen ihnen sind in Abb. 1 graphisch dargestellt.

Der Diskurs und die verwendeten Strategien sind ebenso durch den institutionellen Kontext und darin vor allem durch die besondere Rolle der Moderatorin geprägt; darauf im Detail einzugehen ist in diesem Kontext nicht möglich (vgl. aber Troesser, 1978; Selting, im Druck). Es sei lediglich darauf hingewiesen, daß die „Experten“ als Personen des öffentlichen Lebens (Politiker, Ärzte, Wissenschaftler, Konzernvertreter) fungieren, während die „Hörer“ als Privatpersonen auftreten, die ihre Bedürfnisse und Interessen, die oft mit dem öffentlichen Geschehen im Widerspruch stehen, in der Regel nicht öffentlich artikulieren.

Frühere Analysen haben gezeigt (Selting, 1981; im Druck), daß die Moderatorin Aufgaben der institutionellen Gesprächssteuerung unter anderem durch Mittel der Reziprozitätsherstellung erfüllt, die Konvergenz bzw. Divergenz zwischen den Teilnehmergruppen erzeugen (vgl. Giles/Smith, 1979).

Der vorliegende Ausschnitt ist der Anfangsphase der Sendung, die mit einer Befragung der anwesenden Hörer eröffnet wird, entnommen. S3, Vertreter einer Bürger-

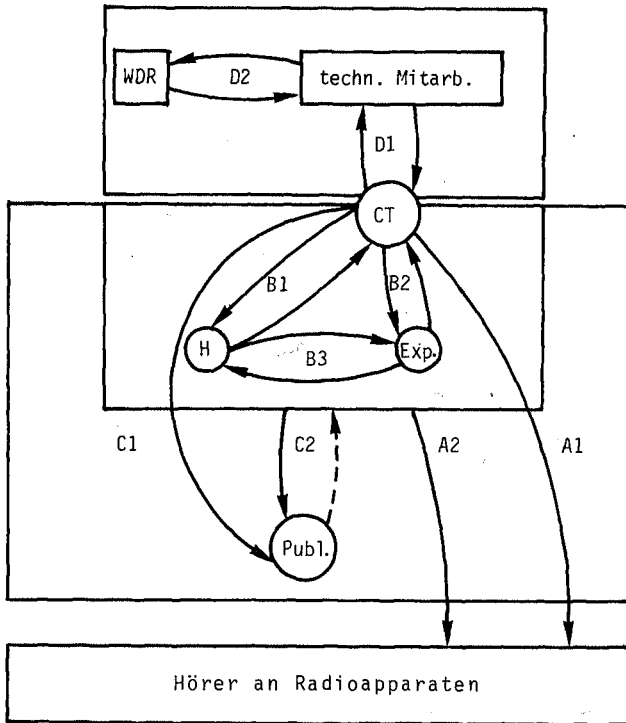


Abb. 1: Kontext und Kanalstrukturen: die einzelnen Teilkanäle sind mit A1 bis D2 bezeichnet; die A-Beziehung betrifft den distalen Rundfunkkanal, B den proximalen „face-to-face“-Kanal des Podiums, C das öffentliche Forum am Ü-Wagen und D die komplexen innerbetrieblichen Kanäle des Westdeutschen Rundfunks

initiative, ist als Experte von CT mit einer Frage adressiert worden, die für die einleitende Hörerbefragung typisch ist: „ja was denken SIE, warum Häuser leer stehen?“ Die Expertenrolle wird durch die namentliche Vorstellung deutlich, die Einreihung in den Hörerbefragungsteil ist aber für die Reihe etwas atypisch, was möglicherweise darauf hindeutet, daß seine Rolle für die Moderatorin komplexer ist als die anderer Expertentypen. S1 gehört zur Gruppe der Hörer.

Durch diese kurze Charakterisierung fällt eine erste Zuordnungsmöglichkeit der Intonation zum Diskurskontext auf: der Gebrauch der N-Intonation durch S3 ist durchaus im Einklang mit der inzwischen traditionellen Zuordnung dieses Intonationstyps zum Genre „öffentliche Rede“; die auffällig im Vortragsstil öffentlicher politischer Diskussionen gehaltenen Beiträge von S3, wie sie im vorigen Abschnitt beschrieben wurden, harmonisieren mit seinem Selbstverständnis als Sprecher einer Bürgerinitiative. Die zweite Zuordnungsmöglichkeit betrifft S1, den Hörer, der ausschließlich die Z- und SB-Konturen verwendet; die Interpretation dieser Zuordnung ist komplexer und wird im folgenden Abschnitt behandelt. Die dritte Zuord-

nungsmöglichkeit im Hinblick auf Kanalstrukturen und Gruppenzusammensetzung betrifft CT, die sich je nach Gesprächspartner unterschiedlicher intonatorischer Mittel bedient: der N-Kontur im Gespräch mit S3 und der Z- und SB-Konturen im Gespräch mit S1. Tatsächlich sind die Verhältnisse noch ein wenig komplexer: beim Übergang zu S3 gegen Ende des Abschnittes werden SB-Konturen auch eingesetzt (vgl. auch Abschnitt 6).

Solche Beobachtungen müssen hier zunächst als das stehen bleiben, was sie sind: Einzelbeobachtungen, die erst eine Grundlage für systematische Arbeitshypothesen bilden. Festzuhalten ist vor allem die Tatsache, daß der Einsatz intonatorischer Mittel funktionale Ähnlichkeiten mit dem Einsatz dialektaler Stilverschiebungen (vgl. Selting, im Druck) in der Herstellung eines Konvergenzverhaltens zwischen Moderatorin und Hörern bzw. Experten besitzt (wobei diesen beiden Konvergenzstrategien unterschiedliche diskursstrategische Bedeutungen zukommen). Denkbar ist auch eine Interpretation der Intonation als „membership categorization device“ (vgl. Sacks, 1972, S. 332 ff.) zur gegenseitigen indexikalischen Einordnung der Diskursteilnehmer.

6. Semantische Diskursentwicklung

In diesem Diskursabschnitt wird ein problemorientiertes Thema vorgestellt. Eine Hauptfunktion der lokutiven Textkomponenten ist dementsprechend referentiell (im Sinne von Jakobson, 1960) und legt eine Rekonstruktion des Verlaufs der Themenentwicklung nahe. Eine erste Annäherung läßt sich anhand von vier prototypischen Aussagen formulieren, die als „frames“ oder „Kernpropositionen“ verstanden werden können:

1. Wohnungen stehen (aus mehreren Gründen) leer.
2. Es gibt Leute, die eine Wohnung brauchen.
3. Diese Wohnung steht leer.
4. Es gibt Leute, die diese Wohnung gebrauchen könnten.

Die ersten beiden Aussagen lassen sich aus dem Vorfeld des Gesprächs, vor allem aus den Äußerungen von S3 entnehmen. Die letzten beiden werden in fast gleichem Wortlaut von CT in diesem Ausschnitt geäußert. Es ist unschwer einzusehen, daß es sich um parallele Aussagenpaare handelt, die ersten beiden als unspezifizierte Existenzaussagen, die letzten beiden als indexikalische, im vorhandenen raum-zeitlichen Kontext verankerte Entsprechungen zu diesen. Diese vier Aussagen bilden einen semantischen Orientierungsrahmen für das Gespräch und der Verlauf des Gesprächs kann als thematische Bewegung innerhalb des durch diesen Orientierungsrahmen definierten semantischen Raums aufgefaßt werden.

Dies muß nicht bedeuten, daß das gesamte semantische Feld, das als Konjunktion

aller vier Aussagen (bzw. als Verknüpfung durch komplexere Relationen) verstanden werden kann, als statisches Ganzes von vornherein allen Teilnehmern zugänglich ist. Am ehesten dürfte dies für CT, als Verantwortliche für die institutionelle Relevanz der Themenbehandlung, gelten. Die anderen Teilnehmer bewegen sich nicht im gesamten so definierten semantischen Raum, sondern nur in begrenzten Bereichen davon, die sich unter dem Einfluß der Steuerung von CT erst im Laufe des Diskurses entwickeln.

Im Anhang zu dieser Untersuchung wird aus Gründen der Übersichtlichkeit der Gesprächsausschnitt in einer gegliederten Form dargestellt, die den Kriterien der semantischen Analyse entspricht. Zwei Ebenen zeigen „diskurs syntaktische“ Kohäsionsmittel:

Spalte I enthält die Ebene der Gliederungs- und Verknüpfungspartikel, Spalte II die metalinguistischen Ankündigungen eines Fokuswechsels von einem Feld zum anderen vermittelt *verba dicendi*.

Die „diskurssemantische“ Kohärenz, die z.T. explizit in den „diskurs syntaktischen“ Kohäsionsmitteln ausgedrückt wird, wird durch die fokussierten Felder gebildet, die verschiedene diskurskonstitutive Relationen zueinander eingehen: Expansion, Präzisierung, Konkretisierung, Exemplifizierung, Verallgemeinerung u. a. Im Detail dienen zur Konstituierung der Kohärenz auf der syntagmatischen Achse die schon als paradigmatische Wortfeldrelationen bekannten semantischen Relationen (vgl. Lyons, 1977, Bd. 1, S. 270ff.; van Dijk, 1977, S. 106), die damit nicht einfach statischen, „lexikalischen“ Charakter haben, sondern ein diskursstrategisches Potential an semantischen Kookkurrenzerwartungen schaffen.

Spalte III repräsentiert die Sequenzen, die sich innerhalb der Aussagenfelder 1 und 2 bewegen und die zusammen grob als „Spekulation mit Häusern“ bezeichnet werden können. Im Transkript werden diese beiden Felder nicht getrennt gekennzeichnet.

Spalte IV betrifft die indexikalisch verankerten Sequenzen, die den unmittelbaren Kontext der Wohnung darstellen, in der das Gespräch stattfindet und die damit schon physikalisch durch ihre Eigenschaften als leerer, akustisch ungedämpfter Raum die Eigenschaften des Übertragungskanal mitbestimmt. Diese Expansion des indexikalischen Felds wird in Spalte V geführt; CT setzt dieses Teilfeld zu phatischen Zwecken ein, indem sie die Hörer an den Radiogeräten an den akustischen Eigenschaften des „face-to-face“-Gesprächs teilhaben läßt: „ich hoffe es hallt ein bißchen so daß unsere Hörer das auch mitkriegen“.

In den in Spalte IV repräsentierten Sequenzen bewegen sich CT und S1; auf dieser Ebene wird der semantische Stellenwert des fokussierten Feldes formal durch die Verwendung deiktischer Ausdrücke (sowas, hier, dat, jetzt, solche, diese) deutlich. Die Expansion in Spalte V verdeutlicht den Status der Sequenzen in Spalte IV bei CT als Teichoskopie, als Szenenbeschreibung zum Zweck der Information eines simultan „anwesenden“ aber nicht visuell beobachtenden Zuhörers. S3 bewegt sich auch in diesem Bereich, allerdings mit anderem diskursstrategischem Hintergrund: die Bezugnahme auf die Straße, in der die Sendung stattfindet, dient eher zur Exem-

plifizierung seiner allgemeineren wohnungspolitischen Themen. Im Transkript wird das Feld im Bereich der Aussage 3 als IV:3, im Bereich der Aussage 4 als IV:4 gekennzeichnet.

Wie verhalten sich nun die intonatorischen Gegebenheiten zu diesen semantischen Organisationsprinzipien? Hier sind nicht so sehr die traditionellen Fragestellungen wie z. B. Akzentzuordnung unter Gesichtspunkten der Anapher, der Thema-Rhema-Entwicklung, oder des Anzeigens illokutiver Funktion durch Grenzöne von Interesse. Vielmehr sollen die relativ einfachen intonatorischen Zuordnungen, die schon im vorigen Abschnitt konstatiert wurden, weiterverfolgt werden.

Im Bereich der beiden allgemeineren semantischen Orientierungsrahmen (Aussagen 1 und 2) wiegt die N-Kontur vor, bei den indexikalischen Bereichen wird demgegenüber die Z-Kontur verwendet. Wenn die teichoskopische Funktion der konkreten Wohnungsbeschreibung in eine Konkretisierung der Wohnungsnotproblematik übergeht, bzw. einen abgebrochenen Ansatz dazu wieder aufgreift (Aussage 4), kommt die SB-Kontur hinzu. Auch die Tendenzen zur SB-Kontur hin, die in Abschnitt 4 bei S3 konstatiert wurden, kommen an Stellen vor, an denen eine Konkretisierung der allgemeinen Argumentationslinie geschieht. Ebenso können die im vorigen Abschnitt als komplexere Verwendungsweisen von SB-Konturen erwähnten Fälle (in denen z. T. „Frageintonationen“ formal als Anfangsfragmente von SB-Konturen gedeutet wurden) diskursstrategisch interpretiert werden: dadurch erzeugt CT formale Kookkurrenzerwartungen, die S3 in den von ihr gesteuerten Diskurs einbinden.

Zu diesen Stellen gehört die folgende Sequenz,

CT: (-SONdern)/

S3: F(ja +ZUM Beispiel darum . . .),

die in Abschnitt 4 formal als eine den Sprecherwechsel überspannende SB-Kontur klassifiziert wurde. In diesem Zusammenhang bekommt die obengenannte Fragestellung nach dem illokutiven Wert einer Intonation eine andere Orientierung: der sonst ohne großen Erklärungswert schlicht als „Frageintonation“ etikettierte steigende Grenzton erscheint jetzt als Spezialfall der metalokutiven „konfigurativen“ Funktion der Intonation bei der Kennzeichnung einer diskursstrategisch insgesamt signifikanten, zusammenhängenden Einheit. Diese Einheit schließt zwar im Gegensatz zur konfigurativen Funktion bei lokutiven Einheiten unterhalb der Satzebene (vgl. die „progrediente“ Funktion bei Listen, Thema-Rhema-Folgen usw.) einen Sprecherwechsel mit ein. Die Vollendung einer begonnenen Erwartungsstruktur durch einen anderen Sprecher wird jedoch auch semantisch bei Frage-Antwort-Sequenzen (und anderen Nachbarpaaren, „adjacency pairs“) verlangt und die Widerspiegelung dieses Aspekts kooperativer Diskursinteraktion auf der phonetischen Ebene ist nicht weiter verwunderlich. Insbesondere wird durch diese Einbeziehung der SB-Kontur in den Austausch mit S3 eine intonatorische Ebene der Diskurssteuerung durch CT deutlich.

7. Zur Wechselwirkung von Intonation und Diskursverlauf

Die bisherige Analyse hat ergeben, daß die Intonationsformen auf mehreren Formebenen nach relativ einfachen Prinzipien organisiert sind, die am Ende des vierten Abschnitts bereits resümiert wurden. Deutlich tritt eine Tendenz zur Bildung größerer, durch Iteration intonatorischer Eigenschaften charakterisierter relativ homogener Strecken in Erscheinung.

Solchen formalen Eigenschaften des Diskurses wurde eine kohäsive Funktion im Hinblick auf die Strukturierung mehrerer Ebenen des Diskursverlaufs zugewiesen; diese Funktion betrifft die beiden Hauptebenen des Sprecherwechselverlaufs, der in diesem Diskurstyp stark durch die Kanalstrukturbedingungen beeinflusst wird, und der semantischen Diskursentwicklung. Bei der semantischen Diskursentwicklung ergaben sich wiederum mehrere funktional zu trennende Teilbereiche, die zum hier verfolgten heuristischen Zweck vier grundlegenden Aussagefeldern zugewiesen wurden.

Zu diesen vorläufigen Ergebnissen muß hinzugefügt werden, daß die Organisation des Sprecherwechselverlaufs und der semantischen Entwicklungen relativ eng miteinander koordiniert sind; deshalb läßt sich keine empirisch belegbare Aussage darüber treffen, ob eine dieser Ebenen für die diskursstrategische Funktion der Intonation in diesem Ausschnitt von größerer Bedeutung ist als die andere.

Wenn die Zusammenwirkung der drei Aspekte Intonation, Sprecherwechselverlauf und semantische Entwicklung unter dem Gesichtspunkt einer „konfigurativen“ Funktion der Intonation im Diskurs betrachtet wird, so ergibt sich trotzdem ein Bild wechselnder, größtenteils von CT, der institutionell Verantwortlichen, gesteuerter Konvergenztendenzen im Diskurs. Im Gespräch mit einem Mitglied der Hörergruppe wird der konkretere Bereich des semantischen Raums verwendet, der neben der referentiellen Funktion eine phatische erfüllt, die der Einbeziehung auch der nicht anwesenden Hörer. Die sonst dialektale und in informelleren Kontexten verwendete Zickzackmelodie unterstreicht die Gruppenkonvergenz. Im Gespräch mit dem Experten sind die Verhältnisse komplexer; teilweise durch Verwendung dieses informelleren Sprechstils, teilweise durch Übernahme seines gewohnten Vortragsstils wird von CT z. T. eher eine Divergenz formal begründet, die durch die semantisch explizite Fokussierung der Nichtexpertenrollen („da versteht man doch nicht als Laie“) unterstrichen wird.

Abschließend läßt sich vorläufig festhalten, daß die drei eingangs angeführten Leitgedanken insofern eine Bestätigung finden, als

1. die Intonation metalokutive konfigurative Funktionen in Bezug auf einzelne zusammenhängende Beiträge wie auf Beitragssequenzen erfüllt;
2. die Intonationsmuster bei Wechsel der fokussierten Diskursebenen unterschiedliche Diskursfunktionen markieren;
3. die Diskursfunktionen – vor allem seitens der Gesprächsmoderatorin – in erster Linie den Charakter des strategischen Stilwechsels haben, wie sie auch schon im Hinblick auf andere Stilebenenmarkierer festgestellt worden sind.

Die Gültigkeit dieser Feststellungen, die den Charakter von Arbeitshypothesen haben, muß über den vorliegenden Diskursabschnitt hinaus an anderen Diskursorten untersucht werden.

Literatur

- Essen, Otto von: *Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation*, Ratingen 1956.
- Gibbon, Dafydd: „Metalocutions, structural types and functional variation“, in: *Papers and Studies in Contrastive Linguistics* 13, 1980, S. 17–39.
- : „A new look at intonation syntax and semantics“, in: James, A./Westney, P. (Hrsg.), *New Linguistic Impulses in Foreign Language Teaching*, Tübingen 1981, S. 71–98.
- : „Idiomatcity and functional variation: A case study of international amateur radio talk“, in: *Language and Society* 10, 1981a, S. 21–42.
- : „Intonation as an adaptive process“, in: Gibbon, D./Richter, H. (Hrsg.), *Pattern, Process and Function in Discourse Phonology*, Berlin (im Druck).
- Giles, Howard/Smith, P. M.: „Accommodation theory: Optimal levels of convergence“, in: Giles, H./StClair, Robert N. (Hrsg.), *Language and Social Psychology*, Oxford 1979, S. 45–65.
- Jakobson, Roman: „Closing statement: Linguistics and poetics“, in: Sebeok, T. A. (Hrsg.), *Style in Language*, Cambridge, Mass., 1960, S. 350–377.
- Jassem, Wiktor/Gibbon, Dafydd: „Redefining English accent and stress“, in: *Journal of the International Phonetic Association* 10, 1980, S. 2–16.
- Lyons, John: *Semantics*, Bd. 1, London 1977.
- Sacks, Harvey: „On the analyzability of stories by children“, in: Gumperz, John J./Hymes, Dell H. (Hrsg.), *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Speaking*, Cambridge 1972, S. 325–345.
- Selting, Margret: *Aspekte der Ethnographie institutioneller Kommunikation am Beispiel der Hörerkontaktserie „Hallo-Ü-Wagen“ des WDR II*, Staatsexamensarbeit, Universität Bielefeld 1981.
- Selting, Margret: „Institutionelle Kommunikation: Stilwechsel als Mittel strategischer Interaktion“, in: *Linguistische Berichte* 87, 1983 (im Druck).
- Troesser, Michael: „Die Gesprächsstrategien des Rundfunkmoderators. Dargestellt am Beispiel der Moderatorin Carmen Thomas und ihrer Sendereihe „Hallo-Ü-Wagen“ im WDR“, in: *Funk-Korrespondenz* 26,2 1978, S. 8–14.
- Trojan, F.: *Deutsche Satzbetonung*. Wien/Stuttgart 1961.
- Van Dijk, Teun A.: *Text and Context*, London 1977.

Anhang: Strukturiertes Transkript eines Gesprächs aus der Hörerkontaktsendereihe „Hallo-Ü-Wagen“, 23. 9. 1982.

(Die Ziffern werden in Abschnitt 6 erläutert, die Intonationszeichen in den Abschnitten 3 und 4.)

S3: (Fortsetzung eines längeren Beitrags)

(III) indem er all die Leistungen die er über
F(+ + +

Jahre versäumt hat in einer großen
+ +) F(+

Modernisierung nachholt und zusätzlich
+ +) M(+

noch etwas Wärmedämmung eh und ähnliche
+) F(+

Sachen durchführt und eh die Subventionen
+ +) (+)

kassiert

CT: (I) jaja
F(+

(II) aber ich versteh jetzt eins nich
+ -)

(IV:3) wir stehn ja jetzt grade hier in
F(+ - -

einer leeren Wohnung
- -)/

(V) ich hoffe es hallt ein bißchen
F(+ -

so daß unsere Hörer das auch
- -)

mitkriegen

(IV:3) das schien mal die Küche gewesen
S(+ +) T(-

zu sein also das Haus sieht ziem-
-)/ S(- +)

lich vergammelt aus
(-)/

(I) aber

(II) ich muß sagen
F(+ -)-

(IV:4) ich kenn Leute die würden sich
F(+ -)/ F(-
sicher freuen
-)-

(IV:3) das sind hier drei Zimmer wenn ich
M(...) F(+
das richtig mitbekommen habe die
+)
auch 'ne anständige Größe haben
S(- - +)

(II) ich könnt' mir vorstellen
S(-

(IV:4) daß es Leute gibt die froh wären
sich sowas wieder herrichten zu
... +)
können

(I) oder
(+)

Sl: (I) ja
(+)

(IV:4) dat wär eh also wenn hier so 'ne
T(- -
'ne Familie
-)/

(I) ne

(IV:4) mit einem Kind vielleicht oder
T(+ -)-
zwei die würden sich dat ganz schön
(-)/ F(...) S(- ...
machen hier
+)

(II) ich glaub
F(+)

(IV:3) 'at die Wände noch janz
... S(-) -

CT: (I) ja

(IV:3) jut in Ordnung sind man sieht 'et
+)^ (+)^

ja is ja nix schief un nix
S(+)^

CT: (I) also

(II) da versteht man doch nich' als Laie
F(-) ... -)-

(IV:4) warum das jetzt also hier nix
M(+ - - -)^ (+)-

warum die nich' wenigstens irgend
S(... + +)

jemand hier 'reinsetzt
... +)^_

S3: (I) also

(II) ich würde sagen
M(+)

(III) man man versteht vielleicht nich' warum
+ + +)-

eh die Besitzer eh nich' schon früher auf
(+)- M(+) +)

die Gedanken gekomm' sind solche Räume
F(+) +)

zwischenutzen zu lassen das was eh insge-
(+)^ M(+) +)

samt mit den Häusern passiert da ändert
F(+) +) T(+)

allerdings eine Zwischennutzung auch
+ +)^_

nichts daran

(I) also

(III) die Entscheidung ob ein solches Haus
S(+ +)~preiswert renoviert wird mm die hat andere
S(+ +) F(+ +)Hintergründe
+)/

(I) ja

(III) da geht's nisch' darum ob eh das nun 'n
S(+ +)paar Jahre leer steht oder nicht
+)~ (+)~ (+)~_

(I) ne

CT: (I) sondern
(-)/

(I) ja

(IV:4) zum Beispiel darum daß eh die Be-
F(+ ...)sitzer in dieser Straße besonders
M(+ + + +)in der Promenadenstraße in Aachen
+ +)auf 'ne großflächige auf groß-
F(+ ...) F(+flächige Maßnahmen hoffen
+auf den Ausbau dieser Straße zur
+)Fußgängerzone
F(+ ...)So hat zum Beispiel der Konzern
F(+ ... +)C & A der gegenüber sein Ge-
+ ...)

schäftshaus hat circa fünf

F(+ ...) F(+

Häuser in dieser Straße schon vor
(+)

vielen Jahren aufgekauft und sie
F(+ +) F(+ ...)

Jahre lang leerstehen lassen erst
F(+ ...)/

auf den Druck der Hausbesetzungen
S(... +) F(+ ...)

wurden zwei davon eh wieder moder-
F(+ ...)

nisiert und eins gegenüber steht
(+)- T(+ +)

immer noch leer
+ -)/

(I) mm

(III) und solche Besitzer rechnen sich natür-
M(+ + +)

lich aus also eh daß sie irgendwann mal
-)/ T(- + +)

(IV:4) hier sehr viel abreißen oder
+ +

totalmodernisieren können und
+) ^ _

CT: (I) und

(III) daß die Stadt ihn' das dann für teures
F(+ +)

Geld abkaufen muß
+ +) ^ _

(Pause)

S3: (I) nee es ist eh
F(+ +)

CT: (III) wenn sie sich Fu wenn die Stadt Fuß-
 T(+ ...) F(+)^ (+)^_
 gängerzone einrichten will zum Beispiel
 (+)^_

S3: (I) ja

(III) die Stadt würde nur die die straßenbau-
 S(- ... +
 lichen Maßnahmen beschließen und planen
 + ...)

(I) ja

(III) das Geschäft drum herum machen ja doch
 S(+ +)- F(...
 meistens Gesellschaften und Privatbe-
 -)
 sitzer nur würde der Wert dieser
 F(+ +) F(+
 Straße natürlich eh eh aufgemöbelt
 -)/^ (+)^_
 durch eh solche städtebaulichen Maß-
 S(+ + +)-
 nahmen und darauf spekulieren natürlich
 F(+
 die Besitzer die solche Häuser in sol-
 + + +
 chen Straßen kaufen
 - -)_

Intonation and the Structuring of a Discourse

Summary

The intonation of a stretch of German dialogue, taken from a listener participation programme about housing problems, is investigated in respect of its function in discourse development. A selection of formal properties of intonation is described; these include pitch accents, understood as pulse-like variations in pitch, and the pro-

perties of sequences of such accents. In particular the iterative character of accentuation and the cumulation of accent patterns with similar properties is shown to configure both turn-taking processes and the semantic development of the dialogue. These relations are interpreted as having strategic value for the role of the moderator.